

Stillere Heimat

Literarisches Jahrbuch

Ausgewählt und zusammengestellt von

Franz Kain
Karl Kleinschmidt
Herbert Lange
Franz Pühringer

Linz an der Donau, 1967

MARLEN HAUSHOFER
DIE STECHMÜCKE

Als Kind weinte er jedesmal, wenn ein Mitschüler geschlagen wurde. Später, als man ihm beigebracht hatte, dass ein Bub unter keinen Umständen weinen darf, unterdrückte er die Tränen, konnte es aber nicht verhindern, für den Gedemütigten zu erröten.

Seine ganze Jugend hindurch bemühte er sich, so gleichgültig, laut und roh zu erscheinen wie seine Mitschüler. Es kostete ihm sehr viel Kraft, und natürlich gelang es ihm nie, einer der ihnen zu werden. Endlich, an seinem achtzehnten Geburtstag, beschloss er, sich nicht mehr um die anderen zu kümmern und seine eigenen Wege zu gehen~ Von da an fühlte er sich wohler. Er vermisste die Schar seiner rüden Kameraden nicht und hielt nur einen oberflächlichen Kontakt zu ihnen aufrecht. Zu seinem Erstaunen schienen sie plötzlich mehr von ihm zu halten als früher. Die unangenehmen Anrempelungen, denen er ausgesetzt gewesen war, hörten mit einem Schlag auf und er fand sich plötzlich respektiert.

Schliesslich lernte er ein paar junge Leute kennen, die seine Interessen teilten, und es wurde ihm klar, dass er bei einiger Vorsicht und Klugheit in dieser bisher so anstrengenden und feindseligen Welt ganz gut leben konnte. Schon damals fühlte er sich in Gesellschaft erwachsener Frauen wohler als mit jungen Mädchen, die ihm nur dumm und oberflächlich schienen und mit denen er kein Gespräch führen konnte. Immer wieder versetzte es ihn in Erstaunen, dass keine Frau zu ahnen schien, wie unsagbar schwierig es war, ein Mann zu sein. Auch in Büchern stand darüber nichts zu lesen, und seine wenigen Freunde schwiegen schamhaft über ihre Schwierigkeiten. Er konnte nicht recht einsehen, wozu diese Verschwörung des Schweigens gut sein sollte. Warum wollte keiner zugeben, dass es eine einzige Anstrengung war, ein Mann zu sein. Es bedeutete, dass man, wenn man nicht mit Muskeln bepackt war, und wer war das schon wirklich, wenigstens geistig überlegen, von eisernem Willen und mit gesellschaftlichen Fähigkeiten ausgestattet sein musste. Die Muskelmänner hatten es noch am leich-

testen, sie konnten sich mit einem Faustschlag wenigstens für kurze Zeit Respekt verschaffen, aber selbst sie mussten doch manchmal bedrückt oder krank sein und durften es nie zeigen. Ein Mann musste einen Beruf erlernen, er musste Geld verdienen und sich durchsetzen in einer Welt von anderen Männern, die ebenso wie er, aus Angst vor dem Versagen, unmässig aggressiv waren. Und schliesslich, was sicher nicht weniger wichtig war, musste er auch mit Frauen fertig werden und durfte sich gerade ihnen gegenüber nie schwach, feige und unwissend zeigen. Dies alles war, wie ihm schien, ein bisschen viel verlangt von einem menschlichen Wesen.

Er war ein sehr guter Beobachter und sah rund um sich, dass tatsächlich kein einziger Mann in seiner Umgebung diesen Anforderungen auch nur annähernd entsprach, und es war ihm auch ganz klar, dass die Frauen, zumindest die verheirateten Frauen, es ebensogut wussten wie die Männer. Aber es wurde nie darüber gesprochen. Und er war einfach noch zu jung, um das komisch zu finden, ausserdem war Humor nicht seine stärkste Seite.

Trotz dieser gelegentlichen Sorgen und Anfechtungen schien ihm das Leben jetzt freundlicher als früher. Er hätte sehr gerne Archäologie studiert, sich mit Musik befasst, mehr gelesen und grössere Reisen unternommen, aber er musste seinen alten Vater entlasten und wählte ein Zweckstudium. Er wusste, alles, was er auf diese Weise versäumte, war unwiederbringlich dahin, sein wirkliches Leben, das er nie nachholen konnte. Er sah aber keinen Ausweg aus seiner Lage und hatte weder die körperliche noch die seelische Kraft, sich auf ungewisse und abenteuerliche Weise durchzuschlagen.

Er stand gerade vor den Abschlussprüfungen, als er zum Heer eingezogen wurde; und zu seiner Verwunderung überlebte er den Krieg trotz einer ziemlich schweren Verletzung. So zuwider ihm der Krieg war, fand er doch eine gewisse Erleichterung darin, endlich einmal nicht die geringste Verantwortung zu tragen und keine eigenen Entschlüsse fassen zu müssen. Und er sah, dass die meisten Soldaten das in noch stärkerem Mass empfanden.

Der Krieg ging über ihn hinweg wie über einen leicht Betäubten, er litt kaum und kam auch nie dazu, wie früher über das Leben nachzugrübeln. Nachher hungerte er sich noch ein

Jahr durch, sein Vater war inzwischen gestorben, und beendete seine Studien mit gutem Erfolg. Er fand auch sofort eine Anstellung und sein Leben wurde normaler. Und wie ein Mensch, der aus der Narkose erwacht, fing er plötzlich an zu leiden. Er hatte Dinge gehört, gesehen und getan, die ihm erst jetzt ganz bewusst wurden, und fand es widersinnig, dass er nach allem immer noch lebte.

Wie jeder Mensch versuchte auch er zu vergessen, aber je mehr er sich bemühte, desto heftiger bedrängten ihn die Bilder, die jetzt in seinem Hirn zu wuchern begannen. Dann erblasste er, Schweiß trat auf seine Stirn und er blickte scheu über die Schulter. Wenn er sich allein fand, schlug er die Hände vors Gesicht und wartete, bis der Anfall vorüberging. War er in Gesellschaft, versuchte er möglichst unauffällig zu bleiben. Seine Bekannten sagten, er sei ein wenig sonderbar. Das war damals nichts Aussergewöhnliches, sehr viele Heimkehrer waren mehr oder weniger sonderbar.

Wahrscheinlich war er auch zuviel mit sich allein. Durch den Krieg waren alle Fäden zu seinem früheren Leben gerissen, seine beide Freunde waren gefallen, sein Vater tot, und eine junge Frau, die er sehr gern gehabt hatte, blieb verschollen. Es war fast unmöglich für ihn, neue Kontakte zu finden, weil er im Grund gar kein Verlangen danach hatte. Aus Vernunftsgründen zwang er sich dazu und suchte Anschluss bei drei oder vier Leuten, die ihm zusagten, Freundschaften konnte er allerdings nie mehr schliessen.

Mit fünfunddreissig, nachdem er sich, wie es einem Mann zusteht, eine Existenz geschaffen hatte, heiratete er eine gleichaltrige Kollegin, mit der er jahrelang zusammengearbeitet hatte und von der keine unangenehmen Überraschungen zu erwarten waren. Die Ehe war sehr gut, nach wenigen Jahren schon wirkten die beiden eher wie Geschwister. Jeden Tag beglückwünschte er sich heimlich zu seinem sicheren Instinkt, der ihn zu dieser Frau geführt hatte, mit der er so ruhig und friedlich leben konnte.

Jahre vergingen, erfüllt mit Arbeit und Familienleben. Er war jetzt längst nicht mehr sonderbar. Man hielt ihn allgemein für angenehm, verlässlich und ein wenig undurchsichtig. Natürlich konnte er sich nie ganz anpassen, aber er war ja auch nicht erpicht darauf.